

Wann werden die deutschen Präpositionen flektieren?

Grammatisierungswege zur Flexion

Einleitung

In diesem Beitrag geht es darum, Flexion primär über die Abgrenzung zu ihren beiden morphologischen Nachbarmänern, die Derivation und die Klise, zu bestimmen. Aus diesen beiden morphologischen Typen entwickelt sich auch neue Flexion. Mit dem Vergleich von Flexion, Derivation und Klise und mit der Frage nach der Entstehung von Flexion sollen die Ziele und Prinzipien von Flexion sichtbar gemacht werden. Der zweite Schwerpunkt dieses Artikels besteht in einer detaillierten Analyse einer sich anbahnenden Flexivierung via Klitisierung im Deutschen: Mit den Präposition-Artikel-Verschmelzungen (*im, ins, zur, auf'm, in'n*) liegt ein Paradebeispiel derzeit beobachtbarer und sukzessive sich herausbildender Flexion vor. Diese Verbindungen sind zwar noch als Vorstufen der Flexion zu bewerten, doch läßt sich über die Untersuchung dieses komplexen Grammatisierungsprozesses diskutieren, was noch geschehen muß, damit im Deutschen Präpositionalflexion entsteht.

Kapitel 1 befaßt sich kurz mit dem Begriff der Flexion, Kapitel 2 mit der Entstehung von Flexion aus Derivation und Klise. Kapitel 3 widmet sich dem Beispiel der deutschen Präposition-Artikel-Verschmelzungen.

1. Erscheinungsformen der Flexion

Der Terminus Flexion wird in einem weiteren und in einem engeren Sinn verwendet. Im weiteren Sinn bezeichnet Flexion ein spezifisches Verfahren der morphologischen Kodierung grammatischer Kategorien. Traditionellerweise gliedert sich Flexion in die Konjugation, Deklination und Komparation. Als sog. Wortformbildung wird Flexion neben die Wortbildung gestellt, die sich aus Derivation und Komposition zusammensetzt und im allgemeinen Lexikoneinträge ergibt, d.h. die Lexik erweitert; Flexionsformen tun dies nicht. Flexion im engeren Sinn bezeichnet einen Subtyp der eben genannten Flexion und betrifft die konkrete Materialisierung der grammatischen Informationen. Hier wird sie der Agglutination gegenübergestellt: Während Agglutination eine 1:1-Beziehung von Inhalt und Ausdruck (bzw. Morphem und Morph) und Transparenz, d.h. klare morphologische Segmentierbarkeit voraussetzt, zeichnet sich Flexion im engeren Sinn durch

Allomorphik und Informationsüberlagerungen (Portmanteaumorphe) aus, womit sich eine morphologische Segmentierung als schwierig bis unmöglich erweist.

Ein prototypisches Beispiel für Flexion liefert das Lateinische mit seinen umfangreichen Paradigmen. Formal lassen sich sechs Kasus, zwei Numeri und drei Genera - auf Portmanteaumorphe gebündelt - mit dem Substantivstamm verbinden; unterschiedliche Deklinationen sorgen für einen hohen Grad an Allomorphik.

Flexion im weiteren Sinn liegt insofern vor, als sich Kategorien(bündel) in systematischer Weise mit einem nominalen Lexem verbinden, wobei es sich in beiden Fällen um gebundene Morphe handelt: Im Fall von lat. *filia* 'Tochter' können sowohl *fili-* als auch *-a* (Nom.Sg.Fem.) nicht selbständig stehen. Solche lateinischen Flexionsparadigmen kommen den einschlägigen Definitionen von Flexion sehr nahe.

Fragen zur Flexion im engeren Sinn betreffen den Ausdruck der Kategorien am bzw. im Wort, also ob sie miteinander fusionieren (im lat. Beispiel stark ausgeprägt) oder sogar mit der (lexikalischen) Wurzel (hier nicht). Wurzelflexion ist im Deutschen stark ausgeprägt, wofür der Ablaut bei Verben zum Ausdruck des Tempus und der Umlaut in allen drei Hauptwortarten genannt sei. Im Extremfall kann die Flexion jeglicher morphologischen Segmentierbarkeit entbehren. Die Einheiten des Paradigmas stehen in keinem Verhältnis gegenseitiger Ableitbarkeit, ihr Ausdruck erfolgt suppletiv. Dies gilt weitgehend für die deutschen Personalpronomina, die zwar systematisch die grammatischen Kategorien Person, Numerus und Genus (letzteres jedoch nur an die 3.Sg. gekoppelt) zum Ausdruck bringen, diese Kategorien jedoch kaum mit morphologischen Segmenten korrelieren lassen (im Nominativ: *ich, du, sie/er/es, wir, ihr, sie*). Segmentierbarkeit besteht allenfalls in bestimmten Paradigmenausschnitten wie bei *ihm* [i:m] - *ihn* [i:n] - *ihr* [i:ʁ] (hierzu s. Howe 1996).

In der Literatur wird die lateinische Flexion oft als prototypisches Beispiel angeführt. Grundsätzlich sind aber auch andere Konstellationen in den Blick zu nehmen, etwa daß auch die Wurzel grammatische Funktion hat und unter Umständen kürzer ist als ihr(e) Flexiv(e): So ist der definite Artikel im Nhd. in die Wurzel *d-* und die Flexive *-er, -em, -as* etc. zu segmentieren. Erst in Verbindung mit den vokalhaltigen Flexiven entsteht ein vollständiges Wort. Umgekehrt gibt es den Fall, daß die Wurzel auch ohne Flexiv(e) ein Wort bildet (sog. Grundformflexion): *Tag-e, Auto-s*. Manchmal entfällt auch die Flektierbarkeit der gesamten Wortart (engl. *hard-er*, aber *more important*), oder nur eine Paradigmenform weist Flexion auf (z.B. engl. *-s* in der 3.Sg.Präs., sonst überall \emptyset). Eine vollständige Typologie der Flexion unter der besonderen Fragestellung, was "ideale" bzw. "periphere" Flexionseigenschaften sind, steht noch aus. Im folgenden soll die Flexion zur Derivation und zur Klise hin abgegrenzt werden; dabei werden die konstitutiven Eigenschaften von Flexion ausführlich zur Sprache kommen.

2. Wege zur Flexion

Bybee 1985 entwickelt eine Typologie der verschiedenen Ausdrucksverfahren von Informationen. Die fünf wichtigsten Verfahren siedelt sie auf dem folgenden Kontinuum an (S. 12, dort ohne Fettdruck):

lexical --- derivational --- **inflectional** --- free grammatical --- syntactic

←-----
greater degree of fusion

Die Kategorie Kausativität kann beispielsweise lexikalisch (links auf der Skala) über ein ganz anderes Lexem realisiert werden, z.B. *töten*. Bei anderen Verben - und dies ist im Deutschen die Regel - wird dies syntaktisch gelöst (rechts auf der Skala): *jmdn zum Lachen bringen*. Manche Sprachen halten für den Ausdruck von Kausativität ein flexivisches Ausdrucksverfahren bereit, etwa ein bestimmtes Affix. Reste eines solchen im Germanischen vorhandenen Verfahrens finden sich in den nhd. Formen *tränken* (zu *trinken*), *führen* (zu *fahren*), *setzen* (zu *sitzen*) etc. Die Kausativierung erfolgte im Germanischen bzw., da besser belegt, im Gotischen durch die Suffigierung von *-j-(an)* an die Wurzel: got. *sāt-j-an* ~ nhd. *setzen*, got. **warmjan* ~ nhd. *wärmen* (zu *warm*). Die heute noch im Deutschen konservierten Fälle lassen sich der Derivation zuordnen.

Mit dem Verfahren "free grammatical" sind z.B. Periphrasen mit bestimmten Auxiliaren gemeint, etwa die deutsche Perfekt- oder Passivperiphrase. Entwickeln sich solche Funktionswörter zu gebundenen Morphen, entstehen Klitika bzw. klitische Verbindungen (*hast du* → *haste*); auch solche Verschmelzungen werden noch unter "free grammatical" gefaßt, da ihre phonologische Bindung oft nicht obligatorisch ist und das Klitikon noch eine relativ freie, meist syntaktisch gesteuerte Distribution an den Tag legt (*wenn du* → *wennde*). Im folgenden wollen wir die beiden Nachbarverfahren zur Flexion (in der Skalenmitte) beleuchten, die zu ihr in einem typologischen Ähnlichkeitsverhältnis stehen. Dabei wenden wir uns zuerst dem Spannungsfeld zwischen Derivation und Flexion zu (2.1), dann dem zwischen Klise und Flexion (2.2).

2.1 Derivation → Flexion: Selten begangener Grammatisierungsweg

Bybee äußert sich nicht explizit darüber, ob ihre Skala der fünf Ausdruckstypen auch eine diachrone Dimension beinhaltet, d.h. ob sich das eine Verfahren im Laufe der Zeit zu dem benachbarten Verfahren entwickeln kann. Ganz sicher gilt dies, wenn man die Skala von rechts nach links liest, womit dieser Sprachwandel unidirektional verläuft (wenn man von gewissen Ausnahmen absieht). Der Fusionsgrad der einzelnen Morpheme nimmt dabei sukzessive bis zum nicht mehr segmentierbaren lexikalischen Ausdruck zu. Wie dieser Abschnitt zeigen wird, kommt es kaum vor, daß derivationale in flexivische Verfahren übergehen. Zuvor sollten die wichtigsten Unterschiede zwischen Derivation und Flexion skizziert werden, wobei es sich als schwierig erweist, Kriterien zu

formulieren, die durchgehend auf die Unterscheidung Derivation/Flexion anwendbar sind; eher lassen sich Tendenzen finden bzw. Eigenschaften, die nur bei einem der beiden Verfahren auftreten können. Mit Bybees zentralen inhaltsseitig motivierten Begriffen der Bedeutsamkeit ("relevance") und Allgemeingültigkeit ("generality") gelangt sie zu einer zwar skalaren, doch auf alle morphologischen Ausdruckstypen anwendbaren Differenzierung. Das Bedeutsamkeitsprinzip definiert sie wie folgt:

"A meaning element is relevant to another meaning element if the semantic content of the first directly affects or modifies the semantic content of the second." (13)

Hier handelt es sich also um semantische Beziehungen zwischen zwei Morphemen. Ein besonders hohes Maß an Bedeutsamkeit äußert sich in lexikalischem, ein etwas geringeres in derivationellem Ausdruck. Für die Basis weniger bzw. nicht bedeutsame Konzepte werden dagegen eher flexivisch bzw. gar syntaktisch ausgedrückt. Bevor wir zu Beispielen kommen, sei das Allgemeingültigkeitsprinzip vorgestellt:

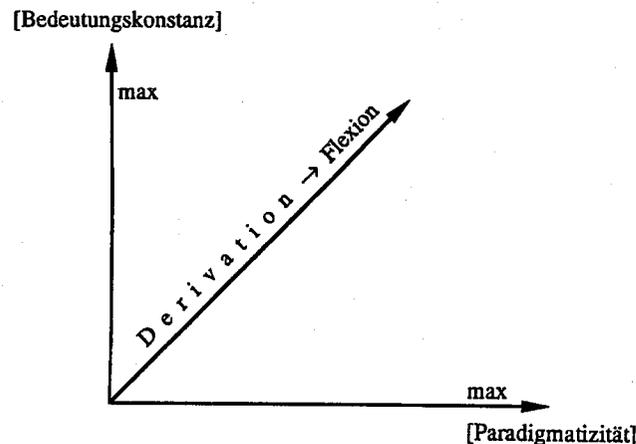
"The second factor that needs to be taken into consideration in determining what can be an inflectional category is lexical generality. By definition, an inflectional category must be applicable to all stems of the appropriate semantic and syntactic category and must obligatorily occur in the appropriate syntactic context. If a semantic element has high content, i.e. is very specific, it simply will not be applicable to a larger number of stems." (16/17)

Die Verbindung beider Prinzipien bedeutet für Flexive, daß sie einerseits gegenüber der Semantik der Wurzel so bedeutsam sein müssen, daß sich ihr morphologischer Ausdruck überhaupt lohnt, andererseits sollte ihre Bedeutung möglichst unspezifisch und allgemeingültig sein, damit alle Wurzeln mit dieser Kategorie kombiniert werden können. Diese inhaltlichen Prinzipien bewirken ganz charakteristische äußere Erscheinungsformen von Flexion: Ihre hohe Allgemeingültigkeit (bzw. ihre unspezifische Bedeutung) sorgt für ungehinderte Kombinierbarkeit mit der Basis, d.h. es lassen sich lange Paradigmen bilden, die sich meist sogar durch Produktivität auszeichnen; auch entlehnte Verben werden mit den Person/Numerus- und Tempusflexiven versehen (z.B. *managen*). Die beiden wichtigsten Parameter, Bedeutungskonstanz und Paradigmatizität, können bezüglich der Unterscheidung von Derivation und Flexion gemäß Figur 1 veranschaulicht werden.

Typisch nominale Flexionskategorien sind Numerus, Kasus und Genus, die das durch das Substantiv benannte Objekt nicht in dessen Integrität berühren, im Gegensatz zur Diminution, die das bezeichnete Objekt in quantitativer Hinsicht modifiziert: *Pflänzchen* bezeichnet ein kleines Exemplar von Pflanze, berührt also die quantitative Seite des Objekts selbst, während der Plural *Pflanzen* nur das mehrfache Vorkommen der gleichbleibenden Einheit Pflanze bezeichnet.

Desweiteren werden flektierte Wörter meist von der Syntax gefordert, d.h. es besteht bzgl. der Flexionsform keine Wahlfreiheit. So etwa paßt in den syntaktischen Rahmen *sie ... einen Baum* nur ein Verb in der 3. Sg., wobei das Tempus in diesem Fall Präsens wie Präteritum sein kann: *plantz(e)*; ebenso: *dieser Baum ist (größer) als der andere*. Die Flexionsformen sind also durch die syntaktische Umgebung festgelegt (Plank 1981) und unterliegen damit einem hohen Grad an Obligatorik. Dagegen sind Derivationsbildungen syntagmatisch autonom.

Figur 1: Bedeutungskonstanz und Paradigmatizität als zentrale Unterscheidungskriterien zwischen Derivation und Flexion



Weitere prototypische, doch nicht obligatorische Eigenschaften sollen kurz genannt werden (s. hierzu Bloomfield 1933, Plank 1981, Wurzel 1984 und 1988, Dressler 1989, Lehmann 1989 und Booij in diesem Band). Flexionskategorien können im Satz mehrfach markiert werden (Kongruenz) (was für die Derivation nicht gilt): *die kleinen Hunde bellen*. Durch die Derivation kann sich die Wortart verändern, durch die Flexion nicht. Derivative (im Sinn von Derivationsaffixen) sind oft noch von ihrer Basis abtrennbar (*eß- und trinkbar, be- und entladen*), Flexive nicht (**sie iß- und trinkt*). Derivative stehen - wie erwähnt - näher bei der Basis als Flexive. Bei Sprachkontakt werden eher Derivations- als Flexionsaffixe entlehnt. Flexive sind prinzipiell wortartsensitiver als Derivative. Tendenziell sind Flexive eher unbetont und entsprechend mit Schwachdruckvokalen ausgestattet; ebenso sind die phonotaktischen Verknüpfungsregeln einfacher und das gesamte Flexiv kürzer. Dies alles gilt in geringerem Maße für Derivative. Portmanteaumorphe finden sich eher in der Flexion als in der Derivation, d.h. der Fusionsgrad ist unter Flexiven höher. Auch werden Flexive - als Folge ihrer Allgemeingültigkeit, Obligatorik usw. - viel öfter verwendet als Derivative. Junktoren treten seltener in Flexions- als in Derivationsformen auf. Generell sind Flexive - und dafür sprechen die meisten genannten Eigenschaften - grammatisierter als Derivative.

Zusammenfassend halten wir als die wichtigsten Eigenschaften von Flexion im Gegensatz zur Derivation die folgenden Punkte fest:

Paradigmatizität (formale Parallelität): Im Idealfall sollte die gesamte Wortart nach einer bestimmten Kategorie flektieren; seltene Ausnahmen gibt es dabei immer auch in den klassischen Flexionsparadigmen (z.B. Singularia- bzw. Pluraliatantum bei Substantiven, keine flexivischen

Infinitive und Präterita bei engl. Modalverben). Keine Behandlung erfährt dabei die Frage, ob auch bei einem Kategorienbündel (z.B. Genus/Numerus/Kasus) sämtliche potentiellen Kombinationen flexivisch-affigierend realisiert werden müssen. Diese Frage wird ausführlicher in Kap. 3 im Zusammenhang der zunehmenden Markierung nominaler Kategorien an der Präposition im Deutschen aufgegriffen. Im Idealfall zeichnen sich die Basis und die Flexive durch strikte Parallelität aus. Dies hat u.a. zur Folge, daß innerhalb der Flexion mehr Analogien wirken als innerhalb der Derivation.

Produktivität: Auch bei neu entlehnten Basen sollte im Idealfall Flektierbarkeit bestehen, d.h. die Flexionsregeln sollten produktiv sein. Erstarrt solche Produktivität (wie im Fall der englischen Adjektivkomparation), ist der erste Schritt zur Deflexion vollzogen.

Bedeutungskonstanz → Vorhersagbarkeit (semantische Parallelität): Basis und Flexiv/e zeichnen sich jeweils durch ein Höchstmaß an gleichbleibender Bedeutung aus, d.h. es kommt nicht zu inhaltlichen Amalgamierungen, die zu einer u.U. ganz anderen, nicht erschließ- und vorher-sagbaren Bedeutung führen.

Mittlere Bedeutsamkeit bei hoher Allgemeingültigkeit: Semantisch sollten Flexive zur Basis in einem mittleren Relevanzverhältnis stehen (wie immer man dieses Maß bestimmen mag), so daß sich die obligatorische morphologische Bindung überhaupt lohnt. Das heißt, die Flexivbedeutung darf die Basisbedeutung nicht direkt affizieren. Prototypische Flexionskategorien sind daher von hohem Allgemeingültigkeitsgrad. Da sie immer mit der Basis kompatibel sind, lassen sich komplette Paradigmen bilden (Reihenbildung).

Obligatorik: Flexionsformen werden meist durch die syntaktische Umgebung erfordert und unterliegen damit (entgegen den Derivationsformen) starker Obligatorik.

Selektivität: Flexive richten sich in ihrer Distribution und Bindung an die Basis nach ganz bestimmten Wortarten (Derivative nicht unbedingt).

Kongruenz: Flexive kongruieren oft untereinander.

Portmanteau: Flexive fusionieren öfter untereinander (im Vergleich zu Derivativen).

Entfernung zur Basis: Flexive schließen das Wort jeweils nach außen hin ab (etwaige Derivative kommen zwischen Basis und Flexiv/e zu stehen).

Keine Movierbarkeit: Flexive verändern die Wortart nicht (Derivative oft).

liegt hier eine nur schwer durchlässige Grenze vor, die in Figur 2 durch die unterbrochenen Pfeile symbolisiert wird. Vielmehr entwickelt sich Flexion prototypischerweise über die Morphologisierung ehemals syntaktischer Einheiten. Hiervon handelt der folgende Abschnitt.

2.2 Syntax → Klise → Flexion: Vielbegangener Grammatisierungsweg

Mit der Entwicklungsrichtung Syntax → Klise → Flexion betreten wir nun einen prototypischen Grammatisierungspfad. Häufig auftretende Funktionswörter (meist Artikel, Pronomina, auch Präpositionen, Konjunktionen oder Hilfsverben) verschmelzen zuerst im Allegro-, später auch im Lentostil gesprochener Sprache mit benachbarten Wörtern. Dabei wird die Enklise, d.h. die Bindung an ein vorangehendes Wort, in den europäischen Sprachen eindeutig präferiert (zur Suffixpräferenz s. Wandruszka 1992). Je nachdem, wie fest eine solche Verschmelzung ist, ob sie obligatorisch erfolgt oder nicht, ob das Klitikon zu seiner (selbständigen) Vollform in einem synonymen oder in einem oppositiven Verhältnis steht, ob seine Distributionsregeln syntaktisch oder morphologisch gesteuert sind usw., unterscheidet man zwischen einfachen (weniger grammatisierten) und speziellen (stärker grammatisierten) Klitika. Erfolgt die klitische Bindung obligatorisch und erlischt jegliche Austauschbarkeit mit seiner (einstigen) Vollform, ist Flexion erreicht (s. Nübling 1992). Die in der Überschrift angedeutete Skala läßt sich durch die genannten Klisetypen und die Allegroverschmelzung präzisieren: Syntax → Allegroverschmelzung → einfache Klise → spezielle Klise → Flexion. Beispiele für solche vollzogenen Grammatisierungen (Flexivierungen) lassen sich reichlich und in unterschiedlichen Sprachen belegen. Einschlägige Fälle bestehen in der Herausbildung des synthetischen Futurs und Konditionals im Frühromanischen (vlat. *cantare habeo* > **cantar-abeo* > *cantar-ai-o* > span. *cantar-é*, frz. (*je*) *chanter-ai* 'ich werde singen'), in der Entstehung des synthetischen Passivs in den skandinavischen Sprachen aus dem altnordischen Reflexivpronomen *sik* (sog. *s*-Passiv) und in der Suffigierung des definiten Artikels ebenfalls in den skandinavischen Sprachen. Schließlich sind auch die neuen, festen Personalendungen am Verb, die aus enklitischen Personalpronomina hervorgingen, zu nennen, wie sie für Walser Sprachinseln am Südrand der Schweiz bzw. am Nordrand Italiens gelten. Diese erstarrten Pronomina treten in Kongruenz zum Subjekt. Solche eindrucksvollen Pleonasmen sind bei Zürner 1982 und 1997 belegt: *ich tueni* 'ich tue', *du tuescht*, *e'r tueter*, *dschi tuetsch*, *äs tuets*, *wir tieber*, *i'r tieber*, *dschi tiendsch*. Im Fall der 3.Sg. wird sogar das Genus des Subjekts am Verb markiert (*e'r tue-t-er*, *dschi tue-t-dsch*, *äs tue-t-s*), d.h. mit dem morphologischen Aufbau ist auch ein kategorialer verbunden. Doch zeichnen sich bereits Tendenzen zum Abbau der Genuskongruenz zugunsten einer einheitlichen Neutrumform ab (*e'r/dschi/äs tuets*) (zu Näherem s. Zürner 1997, auch Dal Negro 1997). Offensichtlich ist die Bedeutsamkeit des Subjektgenus für die Verbalhandlung zu gering, als daß sich hierfür eine dauerhafte morphologische Verbindung lohnte.

3. Die Präposition-Artikel-Enklise im gegenwärtigen Deutschen

Einen Paradeffall, an dem man die sukzessive Entstehung von Flexion studieren kann, liefert das gegenwärtige Deutsche einschließlich seiner Umgangssprachen und Dialekte. Da sich dieser grammatisch-morphologische Sprachwandel in voller Bewegung befindet, läßt er sich nur schwer greifen. Viele Deutsche - und dies ist deutliches Indiz für die Dynamik dieses Wandels - bewerten die Akzeptanz etwa der folgenden Verschmelzungsformen unterschiedlich: Sagt man *untern Stuhl* oder *unter den Stuhl*? *Sie kommt mit dem*, *mit'm* [mitm], *mip'm* [mipm] oder *mim* [m'm]/[mim] *Fahrrad*? Heißt es *er arbeitet im* oder *in dem Garten seines Bruders*? Kann man noch sagen *sich bei dem Radfahren erkälten* oder vielmehr *beim Radfahren*? Oft bestehen auch beide Möglichkeiten nebeneinander. Meist aber entzieht sich die Frage der obligatorischen, der potentiellen und der absolut unmöglichen Verschmelzung der bewußten Beobachtung durch die Sprecher.

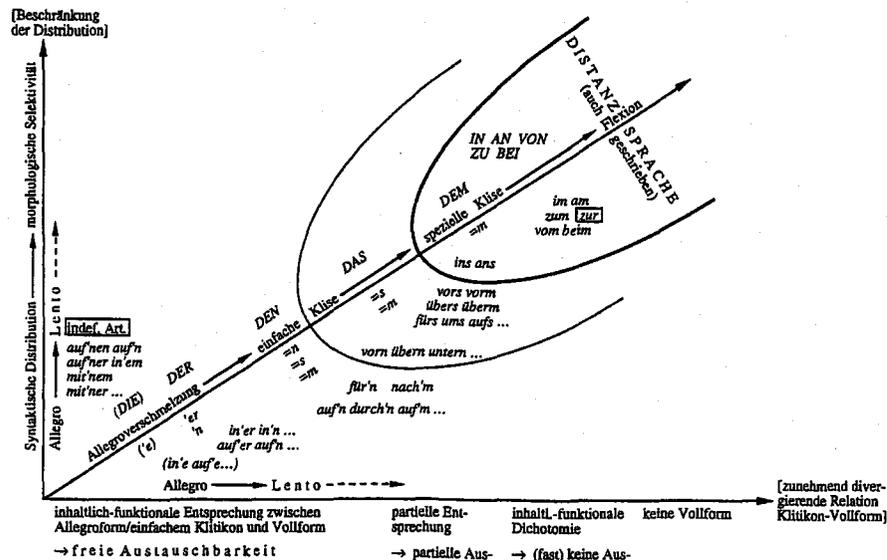
Die Frage, ob unsere Präpositionen schon flektieren, ist vorab mit einem klaren Nein zu beantworten, wenngleich in einigen Punkten bereits flexionsartige Verhältnisse erreicht sind. Ein zentrales Kriterium für Flexion ist z.B. ihre Paradigmatizität: Im Idealfall sollte die gesamte Wortart flektierbar sein. Von solchen Verhältnissen sind die Präpositionen mit ihren suffigierten Artikelresten noch deutlich entfernt. Vielmehr eröffnet sich hier ein ganzes Spektrum an Möglichkeiten, das von unverschmelzbaren Syntagmen (*in die/*inne Stadt*) über einen großen Zwischenbereich mit beiden Optionen (*vor dem/vorm Haus*) bis hin zu obligatorischen, d.h. nicht mehr auflösbaren Verschmelzungen reicht (*im/*in dem Schwarzwald*). Diese lange Skala zwischen Verschmelzungsblockade einerseits und Verschmelzungsobligatorik andererseits wird durch ein ganzes Bündel von Parametern bestimmt, das die chaotisch erscheinenden Verhältnisse bewirkt und im folgenden entwirrt werden soll.

Bevor wir durch die Anwendung der im vorangehenden Abschnitt gewonnenen Flexionseigenschaften auf die Verschmelzungsformen deren Flexivitätsgrad ermitteln (hierzu s. 3.2), beleuchten wir zuerst die Bedingungen, unter denen die Präposition mit dem Artikel verschmilzt. Schon die Existenz solcher Verschmelzungsbeschränkungen spricht gegen einen hohen Flexivitätsgrad der Verschmelzungsformen: Wenn nur ganz bestimmte Präpositionen mit ganz bestimmten Artikelformen verschmelzen und zusätzlich Faktoren frequenzieller, medialer und textueller Natur die Klitisierbarkeit beeinflussen, kann es sich nur um ein in seiner Entstehung begriffenes System handeln. Kein Flexionssystem steht in Abhängigkeit zu den folgenden Verschmelzungsparametern.

3.1 Determinanten bei der Verschmelzung von Präposition und Artikel

Bei den folgenden Faktoren, die die Verschmelzbarkeit des definiten, bedingt auch des indefiniten Artikels mit der Präposition steuern, sei auf Figur 3 hingewiesen.

Figur 3: Das Kontinuum der Präposition-Artikel-Verschmelzungen im Deutschen



• **Medium:** Prinzipiell finden sich in der gesprochenen Sprache weitaus mehr Verschmelzungsformen als in der geschriebenen Sprache. Wie es sich im einzelnen mit der sukzessiven Integration von Verschmelzungsformen in die Schreibung verhält, kann hier nicht ausführlich thematisiert werden; die wichtigste Gruppe der orthographisch akzeptierten Verschmelzungsformen *im, am, zur* etc. befindet sich in der oberen Ellipsenhälfte in Figur 3, d.h. diese sind gleichzeitig extrem grammatisiert. Der indefinite Artikel wird in der Schriftsprache nicht mit der Präposition verschmolzen.

• **Allegro-/Lentostil:** Innerhalb des Mediums der gesprochenen Sprache spielt außerdem das Sprechtempo eine Rolle: Viele (nicht alle) Verschmelzungen kommen nur bei Allegro vor - auch und vor allem solche des indefiniten Artikels: *in'n, in(n)e, auf'm, auf'nem* etc.

• **Nähe-/Distanzgrad des Textes:** Wichtiger als die mediale ist die konzeptuelle Dimension eines Textes (zu dieser Unterscheidung s. Koch/Oesterreicher 1985 und 1994): Typisch (konzeptuell) nächstsprachliche Textsorten wie vertraute Gespräche unter zwei Personen, Werbung, Sprechblasen in Comics etc. weisen eine viel höhere Rate und auch größere Bandbreite an Verschmelzungsformen auf als distanzsprachliche Texte (z.B. Fachtexte). Wie oft welche Präpositionen mit welchen

Artikelformen verschmelzen, hängt also nicht nur vom Sprachsystem selbst ab, sondern auch von den äußeren Kommunikationsbedingungen.

• **Regionale Herkunft der Sprecher:** Viele unterschiedliche Bewertungen bei der Akzeptanz von Verschmelzungsformen erklären sich aus der Herkunft, dem regio- bzw. dialektalen Hintergrund der betreffenden Person. Da die Präposition-Artikel-Enklise in Dialekten prinzipiell weiter gediehen ist als in der Standardsprache, ist bei Personen mit starkem dialektalem Hintergrund der Hang auch zur umgangssprachlichen Enklise größer. So erkennt man Ruhrdeutsch-Sprecher an der häufigen Verwendung von Formen wie *inner* 'in der' und *imme* 'in die'.

• **Definit-/Indefinitheit des Artikels:** Der definite Artikel neigt viel stärker zu Verschmelzungen mit der Präposition, und zwar sowohl was die Häufigkeit betrifft - Formen wie *im, vom, beim* sind selbst in distanzsprachlichen, geschriebenen Texten überaus geläufig, meist sogar obligatorisch -, als auch was den phonologischen Verschmelzungsgrad betrifft: Die Enklise des definiten Artikels kann die formale Integrität der Präposition beeinträchtigen: *zu* [tsu:] + *(de)m* → *zum* [tsum] (Vokalkürzung), *i(n + de)m* → *im, mi(t + de)m* → *mim* [mim] (Auslautreduktionen). Das heißt, die präpositionale Basis, an die sich das Artikelsuffix heftet, bildet bereits eine gebundene Wurzel und kein selbständiges Wort mehr. In Verbindung mit dem indefiniten Artikel bleibt die Präposition dagegen immer unbeschadet, d.h. hier entsteht keine Wurzelallomorphik: *zu* [tsu:] + *(ei)nem* → *zu'nem* [tsu:nəm], *in + (ei)nem* → *in('n)em* [inəm], *mit + (ei)nem* → *mit'nem* [mitnəm]. In der Regel bleibt der indefinite Artikel silbisch. Dagegen hat der enklitische definite Artikel in vielen Fällen seinen Silbenstatus aufgegeben (*zunem* vs. *zum*; *zuner* vs. *zur*), und im Gegensatz zum indefiniten Artikel verschmelzen nicht alle seine grammatischen Formen gleichermaßen mit der Präposition: Verschmelzungen mit dem *der-* und vor allem mit dem *die-* Artikel sind viel seltener. Damit kommen wir zu einem weiteren zentralen Parameter, der die Verschmelzbarkeit steuert, nämlich der

• **Flexionsform des definiten Artikels:** Als potentielle Enklitika kommen nur die Dativ- und Akkusativformen des Artikels in Betracht; der Genitivartikel kann hier vernachlässigt werden. Die Objektformen des Artikels weisen große Unterschiede bezüglich ihrer Verschmelzungsfreudigkeit auf (s. die Zahlenangaben in Tab. 1): Am weitaus häufigsten und hier oft sogar obligatorisch verschmilzt (1) der *dem-* Artikel mit einer Präposition (*am, hinter'm, auf'm*), gefolgt vom (2) *das-* Artikel (*ins, auf's*). Seltener und nie obligatorisch verschmilzt der *den-* Artikel (*in'n, vorn, bei'n*). Dabei scheint der Mask. Akk. Sg.-Artikel (3) eher Verschmelzungen einzugehen als der homophone Dat.Pl.-Artikel (4): *untern Tisch*, aber *über'n (?) Wolken*. Trotz der Vollformhomophonie verlaufen die Klitisierungen gestaffelt². Noch seltener, d.h. stärker an die Faktoren Nähesprache, Mündlichkeit

² Diese Beobachtung verdient eine systematische Untersuchung und Erklärung; offensichtlich scheinen diese beiden *den-* Artikel getrennt abgespeichert zu werden.

und Allegro gekoppelt ist die Enklise des *der*-Artikels (5) - abgesehen von der singularären, häufig vorkommenden und stark grammatisierten Form *zur*. Dagegen sind Verbindungen wie *in'er* weitaus weniger üblich, d.h. allenfalls an regionale Umgangssprachen gebunden (im Ruhrdeutschen etwa sind sie geläufig). Das Schlußlicht bildet der *die*-Artikel sowohl im Singular (6) wie im Plural (7): **irne Stadt/*aufe Straße(n)* (zumindest im Fem.Sg. sind auch solche Formen im Ruhrdeutschen geläufig). In allen Varietäten ist die Enklise des Akk.Pl.-Artikels am stärksten blockiert.

Tabelle 1: Objekt-Artikelformen und Angabe ihrer Enklisehäufigkeit

		Dativ	Akkusativ
Sg.	Fem.	<i>der</i> 5	<i>die</i> 6
	Mask.	<i>dem</i> 1	<i>den</i> 3
	Neutr.		<i>das</i> 2
Pl.		<i>den</i> 4	<i>die</i> 7

Betrachtet man die numerierte Rangfolge in Tab. 1, läßt sich eine kategorienspezifische Steuerung der Verschmelzung nur ansatzweise erkennen. Bezüglich des Numerus läßt sich eine allgemeine Enklisepräferenz der Singular- gegenüber den Pluralformen erkennen (doch eher *?übern Wolken* als **irne Stadt*). Bezüglich des Kasus führt zwar der Dat.Mask./ Neutr.-Artikel *dem* mit großem Abstand, doch folgt dann der Akk.Neut.-Artikel *das* (weit vor dem Dat.Fem.-Artikel *der*). Und schließlich führt auch die Frage nach dem Genus nur zu dem Befund, daß der Mask.- und Neutr.-Artikel eher verschmelzen als der Fem.-Artikel (bis auf singularäre *zur*). Es ergibt sich eine gewisse Polarität, wenn man die extrem enklisefreundlichen Kategorien +mask./+neutr., +sg., +statisch (Dat.) den enklisefreundlichen Kategorien +fem., +pl., +direktional (Akk.) gegenüberstellt (wobei nur bei den wenigen Präpositionen mit Doppelrektion der Dat. mit +statisch und der Akk. mit +direktional korreliert; vgl. dagegen *zu* (+dir.) + Dat.). Doch herrschen zwischen diesen beiden Polen nur sehr bedingt skalare Verhältnisse, d.h. es läßt sich keine eindeutige kategorielle Determinierung der Verschmelzung beschreiben. Hier müssen weitere Parameter wirken.

Ein solcher Parameter ist die

- **phonologische Struktur der Artikelform.** Zwar beginnen alle definiten Artikelformen mit einem *d-*, doch ist der Auslaut jeweils unterschiedlich beschaffen. Von *dem* und *das* über *den*, *der* [dɛr] und *die* läßt sich eine gewisse Zunahme an Sonorität feststellen - mit Ausnahme von auslautendem *s* in *das*. Abgesehen von dieser Ausnahme könnte man die vorsichtige Regel aufstellen: Je sonorer der Artikelauslaut, desto geringer die Verschmelzbarkeit der Artikelform.

Ein anderes denkbare Kriterium ist der Nexus, der entsteht, wenn man jeweils den Vokal tilgt: *dem* > **dm*, *das* > **ds* [ts], *den* > **dn*. Während bei *dem* > **dm* inhomogene Konsonanten

aufeinandertreffen, besteht bei *ts* und *dn* Homorganität (Apikoalveolare). Möglicherweise spielt dieser phonotaktische Faktor eine Rolle. Schwerer zu artikulierende potentielle Phonotagmen (**dm*) werden in der Enklise eher vereinfacht als leichter zu bildende ([d(ə)v], [dɪ(:)]). Insgesamt scheint jedoch die heutige phonologische Struktur der Artikelform keine dominante Rolle zu spielen, was damit zusammenhängt, daß der phonologische Verschmelzungsprozeß ins Mhd., teilweise sogar ins Ahd. zu datieren ist (s.u.)

- **Typ der Präposition:** Es wäre viel zu kurz gegriffen, nur den Artikel für die Verschmelzbarkeit verantwortlich zu machen, denn die Artikelformen verschmelzen nicht mit allen Präpositionen gleichermaßen. So ist umgangssprachlich die Verschmelzung *überm Haus* ohne weiteres möglich, nicht jedoch mit der morphologisch komplexen Präposition *gegenüber*: **?gegenüberm Haus*. Als mit Abstand verschmelzungsfreudigste Gruppe erweisen sich die fünf Präpositionen *in*, *an*, *von*, *zu* und *bei* (s. Figur 3, oberste Ellipsenhälfte). Hierunter gibt es viele Verschmelzungen, die obligatorisch, also nicht mehr auflösbar sind (z.B. *im/*in dem Schwarzwald*). Alle diese Präpositionen sind alt, einsilbig, morphologisch eingliedrig strukturiert und extrem grammatisiert; oft fungieren sie auch als besonders desemantisierte Verbalpräpositionen (*denken an*, *halten von*, *gehören zu*). Gefolgt wird diese Gruppe von auf *-r* [v] auslautenden Präpositionen wie *über*, *unter*, *vor*, *hinter*, *für*. Weniger leicht verschmelzen jedoch ebenfalls morphologisch eingliedrige Präpositionen wie *nach*, *aus* oder *mit*. Dies führt uns zum nächsten Kriterium, dem

- **Auslaut der Präposition:** Gewisse Regularitäten ergeben sich, wenn man den Auslaut der Präposition betrachtet. Es hat den Anschein, daß hohe Sonorität erhöhte Verschmelzbarkeit bewirkt: *zu* und *bei* lauten vokalisch aus, die Gruppe auf *-(e)r* ebenfalls, wenn man die Vokalisierung von auslautendem *-r* berücksichtigt (*vor* [fɔv], *über* [y:bv]). Auch die auf Nasal auslautenden Präpositionen *in*, *an*, *von* verfügen über relativ sonore Auslaute - im Gegensatz etwa zu *auf*, *aus*, *nach* und *mit*, deren obstruente Auslaute die Verschmelzbarkeit eher behindern. Formen wie *mit'm/mim*, *auf'm*, *aus'm*, *nach'm* sind in der Schreibung ausgeschlossen bzw. hochgradig markiert, im Gesprochenen jedoch durchaus geläufig³. Allerdings bleiben sie immer durch die entsprechenden Syntagmen austauschbar - im Gegensatz zu den viel stärker grammatisierten und auch orthographisch akzeptierten Verschmelzungsformen *im*, *am* und *zum* (*im/*in dem Schwarzwald*).

Nun gibt es auch sehr sonor auslautende Präpositionen wie *wegen*, *neben*, *ohne*, die nicht in gleichem Maß zu **wegem* oder **nebem* verschmelzen wie *von* zu *vom* oder *in* zu *im*. Hier greift die Auslautregel offensichtlich nicht. Der entscheidende Faktor, der hier hinzutritt, ist der der

- **Tokenfrequenz der Präposition.** Dem Frequenz-Wörterbuch von Ruoff²1990 zufolge sind die zehn häufigsten Präpositionen die folgenden: *in*, *mit*, *von*, *an*, *auf*, *zu*, *bei*, *nach*, *um*, *für*. Dabei ist zu betonen, daß schon diese zehn Präpositionen fast 90% aller im laufenden Text vorkommenden Präpositionen stellen. Unter diesen Präpositionen befinden sich die sehr konsonantisch auslautenden und dennoch (im Gesprochenen) verschmelzenden Präpositionen *auf*, *nach* und *mit* (*aus* folgt auf

³ Im standardsprachlichen (geschriebenen) Luxemburgischen gibt es - neben vielen anderen Verschmelzungsformen - die reguläre Enklise von *no* + *dem* → *nom* 'nach dem' und *mat* + *dem* zu *mam* 'mit dem', ohne daß regulärer *t*-Schwund bestünde.

Rang 11), d.h. Hochfrequenz fördert die Verschmelzung selbst dann, wenn der Auslaut wenig sonor und damit einer Verschmelzung eigentlich hinderlich ist. Umgekehrt verschmelzen wenig frequente und sehr sonor auslautende Präpositionen wie *ohne* oder *neben* kaum. Damit spielt die reine Gebrauchsfrequenz der Präposition eine entscheidende Rolle.

Versucht man, auch die fünf Artikelformen *dem*, *das*, *den*, *der* und *die* nach ihren Gebrauchsfrequenzen anzuordnen, gelangt man jedoch kaum zu einem verschmelzungsfördernden Faktor: Meier 1968 ermittelt ausgerechnet *die* als die häufigste Artikelform, wobei hier auch die nominativischen Formen enthalten sind. Auf *die* folgen *der*, *den*, *das* und *dem*, d.h. die Gebrauchsfrequenz dieser Artikelformen steht ihrer Verschmelzungshäufigkeit diametral entgegen. Da hier jedoch, wie gesagt, auch die Nominativformen enthalten sind, ist es von zentraler Bedeutung, die sog.

• **Koinkurrenzfrequenz zwischen Präposition und Artikel** zu betrachten, d.h. die Häufigkeit des gemeinsamen Auftretens von Präposition und Dativ- oder Akkusativartikel. Eigene Auszählungen hierzu (Nübling 1992:221/2) haben zu dem eindeutigen Befund geführt, daß der *dem*-Artikel die mit großem Abstand häufigste Artikelform hinter einer Präposition ist. Dies beruht v.a. darauf, daß gerade die häufigsten Präpositionen fast immer den Dativ und deutlich seltener den Akkusativ regieren (s. Tab. 2). Die extrem häufige syntaktische Nachbarschaft zwischen Präposition und Dativartikel macht es also plausibel, weshalb gerade der *dem*-Artikel besonders viele, tiefgreifende und oft obligatorische Verschmelzungsformen bildet.

Tabelle 2: Kasusreaktion der 10 häufigsten Präpositionen des Deutschen

Frequenz	Präposition	Dativ	Akkusativ
(1)	<i>in</i>	+	+
(2)	<i>mit</i>	+	—
(3)	<i>von</i>	+	—
(4)	<i>an</i>	+	+
(5)	<i>auf</i>	+	+
(6)	<i>zu</i>	+	—
(7)	<i>bei</i>	+	—
(8)	<i>nach</i>	+	—
(9)	<i>um</i>	—	+
(10)	<i>für</i>	—	+

Nun ist die Präposition-Artikel-Enklise nicht nur eine phonologisch und frequenziell determinierte Koartikulationserscheinung; vielmehr gibt es nicht wenige Fälle, in denen die Verschmelzungsform obligatorisch wird, d.h. sie tritt in Opposition zur unverschmolzenen Form: *im* vs. *in dem Garten*, *zur* vs. *zu der Schule*.

• **Funktion/Skopus des definiten Artikels:** Die folgenden semantisch-funktionalen Differenzierungen zwischen Verschmelzung und Nichtverschmelzung betreffen nur die Spitze des Eisbergs, d.h. hauptsächlich die folgenden acht extrem häufigen Verschmelzungsformen *im*, *ins*, *am*, *ans*,

vom, *zum*, *zur* und *beim*. Alle setzen sich aus den frequentesten und gleichzeitig sonor auslautenden Präpositionen *in*, *an*, *von*, *zu*, *bei* und dem *dem*- und *das*-Artikel zusammen. Diese Verschmelzungsformen treten unter bestimmten Bedingungen obligatorisch auf, wobei sich nicht immer eindeutige Relationen zwischen der Funktion des Artikels und seiner Verschmelzbarkeit herstellen lassen. Dennoch besteht die deutliche Tendenz, daß der Artikel in der Regel vor Unika verschmilzt, d.h. vor Substantiven, die sich nur auf ein einziges Referenzobjekt beziehen: *sie fliegt zum/*zu dem Mond*. Diese Regel betrifft auch Eigennamen, sofern sie einen festen (stets definiten) Artikel bei sich haben: *sie wohnt im/*in dem Schwarzwald*. Ebenso finden sich in Phraseologismen, wo eine echte Referenz auf das Objekt entfällt, zahlreiche und ansonsten sogar eher unübliche Verschmelzungsformen: *ums/*um das Leben kommen*; *jmdn hinters/*hinter das Licht führen*; *jmdn übers/*über das Ohr hauen*. Auch substantivierte Infinitive erfordern immer den verschmolzenen Artikel: *zum/*zu dem Arbeiten*. Verschmelzung gilt auch bei generischem Gebrauch des Artikels: *beim/*bei dem Hund handelt es sich um ein Säugetier*. Es gibt also nicht wenige Konstellationen, in denen die Präposition-Artikel-Verbindungen fest eingerastet und damit nicht mehr durch die Vollform ersetzbar sind.

Dagegen fordert die spezifische Verwendung des definiten Artikels meist seine Vollform, d.h. die Verschmelzung ist blockiert, und dies besonders dann, wenn das Referenzobjekt durch ein längeres Attribut oder gar durch einen Relativsatz determiniert wird: *Hans arbeitet in dem/*im Garten, den er letztes Jahr seinem Bruder abgekauft hat*⁴. Doch kann auch die Verschmelzung eines spezifischen Artikels stattfinden, wenn ihm keine oder nur eine sehr kurze Bestimmung folgt: *Hans arbeitet im/?in dem Garten seines Bruders*. Damit sind Verschmelzung und Nichtverschmelzung nicht nur referenzsemantisch gesteuert, sondern auch von der Länge der Bestimmung: Die semantische Reichweite, der Skopus des enklitischen Artikels, erfaßt keine längeren Attribute.

Es sei noch einmal betont, daß diese funktionale Aufspaltung des Artikels nur einen kleinen Teil der formal möglichen Verschmelzungsformen betrifft. In Beispielen wie *sie geht vors/vor das Haus* besteht Austauschbarkeit des enklitischen durch den freien Artikel, nicht jedoch bei *sie ist im (in dem) Haus*. Ein reines Variantenverhältnis betrifft alle Formen des indefiniten Artikels: Jede seiner Verschmelzungen kann ohne Bedeutungsverschiebung durch den vollen Artikel ersetzt werden (*zu'nem* = *zu einem*). Der definite Artikel ist damit deutlich grammatisierter als der indefinite, was auch mit seiner viel früheren Entstehung korreliert: Während sich der definite Artikel schon im Ahd. (aus dem Demonstrativum) entwickelt, beginnt die Herausbildung des indefiniten Artikels (aus dem Zahlwort 'eins') erst im Mhd.

Ein genauerer Blick auf die Diachronie offenbart auch, daß schon im Ahd. Verschmelzungen zwischen Präposition und dem neuen definiten Artikel bestanden: *zemo* 'zum' < *zi themo*, *zeru* 'zur' < *zi theru*, *imo* 'im' < *in themo*, auch *zen* 'zu den' < *zi then* etc. Im Mhd. mehren sich die Beispiele und

⁴ Vgl. auch die Duden-Grammatik ¹1995:§540.4: "Nach Präpositionen, die mit dem Artikel verschmolzen sind, kann bezeichnenderweise kein erläuternder Relativsatz folgen. Also nicht: *Fritz ist jetzt im Haus, das er sich letztes Jahr gekauft hat*."

Kombinationsmöglichkeiten beträchtlich, wobei wir hier auch richtige Zwischenformen zu greifen bekommen wie *amme/amme* 'am', *vonme/vomme* 'vom'. Auch heute noch rein umgangssprachliche Formen *auf'm*, *aus'm* sind in mhd. Texten absolut geläufig (als *ûfme/ûfem* bzw. *ûzme/ûzzem*). Hier also vollzieht sich der Verschmelzungsprozeß, nicht im heutigen Deutsch. Als der definite Artikel verschmolz, lautete er noch mit der Spirans *th-* [ð] an, und er war zweisilbig. Hier lohnt es sich, nach phonologischen Verschmelzungsfaktoren zu suchen; diese Einsicht macht die vielen umständlich-komplizierten Versuche einer synchronen Ableitung von *im* < *in dem* obsolet. Bemerkenswert ist dabei, daß genau die "Spitze des Eisbergs", die besonders grammatisierten Verschmelzungsformen in Figur 3, auch die ältesten sind.

Zur besseren Übersicht sei zusammenfassend das Kontinuum der Verschmelzungsformen in drei größere Etappen untergliedert (s. Figur 3):

(a) Funktionalisierung von Enklise vs. Syntagma (Vollform): Dieser grammatisierteste Bereich der Verschmelzungsformen wird in Figur 3 durch die obere (fettgedruckte) Ellipsenhälfte symbolisiert. Hier besteht eine Opposition zwischen Enklitikon und Vollform: Der gebundene Artikel tendiert, vereinfacht gesagt, zur generischen und spezifischen Interpretation (sofern das Attribut nicht zu lang ist), während der selbständige Artikel ana- und kataphorische Bezüge zu leisten vermag: *sie geht zur Schule* vs. *sie geht zu der Schule, die ...*. Am besten läßt sich der Unterschied über die unterschiedlichen Skopen greifen. In ohnehin spezifischen Kontexten, also vor Eigennamen, Unika, substantivierten Infinitiven und innerhalb von Phraseologismen (wo keine echte Referenz stattfindet) sind Verschmelzungen obligatorisch, d.h. die Verwendung der Vollform wäre ungrammatisch. Als besonders verschmelzungsfreudig erweisen sich dabei die fünf extrem frequenten und sonor auslautenden primären Präpositionen *in*, *an*, *von*, *zu*, *bei* in Verbindung mit dem *dem-*, teilweise auch dem *das-* Artikel. Die Schreibung <im, ins, beim> etc. respektiert und dokumentiert diese Obligatorik.

(b) Fakultative Verschmelzung (s. die untere Ellipsenhälfte): Hier betreten wir den großen Bereich der funktional unerheblichen Austauschbarkeit des enklitischen mit dem freien Definitartikel (doch nicht immer umgekehrt): *sie geht vors* → *vor das Haus*. Bei (ana-) phorischem Gebrauch verbietet sich die Enklise. Auf dieser Grammatisierungsetappe befinden sich deutlich mehr Präpositionen und Artikelformen - auch der indefinite Artikel. Verschriftet werden solche Verschmelzungsformen zunehmend in überwiegend nächsprachlichen Textsorten (Comics, Briefe, e-mail-Mitteilungen). Dabei zeugt häufige Apostrophsetzung (als Auslassungssignal) von dem mittleren Grammatisierungsgrad dieser Verbindungen und der damit zusammenhängenden Unsicherheit der Schreiber: <für's> neben <fürs>; <um's> neben <ums> etc.

(c) Verschmelzungsblockade (Beginn der Grammatisierungsskala in Figur 3): In der überregionalen Umgangssprache weitgehend ausgeschlossen sind Verschmelzungen von

selten(er)en Präpositionen und prinzipiell des *der-* und *die-* Artikels (von singulärem *zur* abgesehen); dies gilt jedoch nicht für den indefiniten Artikel. Doch gibt es durchaus Gebiete wie das Ruhrdeutsche, in denen auch solche Blockaden (von Präposition + enklitischem *der-* und *die-* Artikel) nicht mehr bestehen (ruhrdt. *umme Ecke* 'um die Ecke', *auf/aufe Straße* 'auf der/die Straße' etc.). Schriftsprachlich verbieten sich jedoch alle Verschmelzungen jenseits der beiden Ellipsenhälften in Figur 3.

3.2 Wann werden die deutschen Präpositionen flektieren?

Um nun auf die eingangs gestellte Frage zurückzukommen, wann die deutschen Präpositionen flektieren werden, bietet es sich an, die in Abschnitt 2.1 aufgelisteten prototypischen Eigenschaften von Flexion anhand der Präposition-Artikel-Enklise zu überprüfen. Die nur aus dem Kontrast zur Derivation resultierenden Merkmale (z.B. fehlende Movierbarkeit der Flexive) können hier vernachlässigt werden.

Paradigmatizität: Bei der Frage nach der Paradigmatizität stößt man auf das Problem, daß Präpositionen keine geschlossene Wortklasse bilden; gerade bei neuen Präpositionen ergeben sich Abgrenzungsprobleme zu den Adverbien, Verben, Substantiven etc. (zu dieser Problematik der verschiedenen Präpositionalitätsgrade s. Lindqvist 1994). Beschränkt man sich auf die sog. primären Präpositionen, die die älteste Schicht stellen, monomorphematisch strukturiert und kurz sind und nur den Dat. und/oder den Akk. regieren (*in*, *bei*, *von* *auf* ...), so ist seitens der Präposition das Paradigmatizitätskriterium zumindest dann erfüllt, wenn die Verschmelzung mit wenigstens einer Artikelform ausreicht und wenn auch die gesprochene Sprache berücksichtigt wird (z.B. *fürs*, *für'n*, aber **für'e*). Faßt man unter Präpositionen auch die sekundären und tertiären (komplexen) Präpositionalien, nimmt die Erfüllung des Paradigmatizitätskriteriums sukzessive ab (z.B. *entlang dem* → **entlang'm*).

Mindestens ebenso wichtig ist m.E. die Frage nach der Paradigmatizität der potentiellen Flexive: Wie gezeigt, legen die unterschiedlichen Artikelformen bzw. Kategorienbündel eine ganz unterschiedliche Verschmelzungsfreudigkeit an den Tag: Am häufigsten und leichtesten verschmilzt der *dem-* Artikel, regelrecht blockiert ist dagegen der *die-* Artikel. Spricht dieses heterogene Verhalten schon gegen Flexion? Angenommen, der *dem-* Artikel würde sich mit jeder Präposition gleichermaßen obligatorisch verbinden (wovon er realiter gar nicht so weit entfernt ist): Spräche man dann von einer Mask./Neutr.Dat.Sg.-Flexion der Präpositionen, so wie man von der Dat.Pl.-Flexion der Substantive (*Kind-er-n*) spricht? Oder sollte man die Präpositionalflexion erst dann als erreicht betrachten, wenn das gesamte Artikelparadigma an die Präposition gebunden werden kann? Die Antwort hängt vom zugrundegelegten Flexionsbegriff ab, Strenggenommen sollte vollständige Flexion voraussetzen, daß sämtliche Artikelformen suffigieren, ebenso wie im Ahd. sämtliche Kasus flexivisch am Nomen realisiert wurden. Die heute verbleibende Dat.Pl.-"Flexion" ist davon nur ein

Relikt, d.h. hier besteht genaugenommen Deflexion. Damit ist es verfehlt, die verbleibende Dat.Pl.-Flexion - in Dialekten ohnehin längst abgebaut - als idealtypischen Fall und damit als Maßstab für Flexion zu bewerten. Vielmehr repräsentiert die nominale Dat.Pl.-"Flexion" die letzte Etappe einstiger Kasusflexion und entsprechend die präpositionale Dat.Sg.Mask./ Neutr.-"Flexion" die erste Etappe zukünftiger Flexion. Weiter ist zu fragen, ob die Paradigmatizität des Flexivs auch den indefiniten Artikel einschließt; d.h. sollte das gesamte Artikelsystem oder nur das des definiten Artikels flexivisch realisierbar sein? Mit Blick auf den am Substantiv suffigierten definiten Artikel in den skandinavischen Sprachen, der der Flexion zugerechnet wird, ist diese Frage zu verneinen: Hier wird nämlich der Indefinitartikel entweder - wie im Deutschen auch - dem Substantiv vorangestellt (z.B. schwed. *ett hus* 'ein Haus', aber *huset* 'das Haus'), oder er wird überhaupt nicht materialisiert (wie im Isländischen: *hús* 'ein Haus', aber *húsið* 'das Haus').

Die Frage nach der Paradigmatizität der Flexive/Klitika betrifft auch das Problem der sog. flektierenden Konjunktionen etwa im Fränkischen oder Bairischen: Gehören solche obligatorischen Erweiterungen wie bair. *wennst willst* 'wenn du willst' zur Flexion? Die Meinungen hierüber gehen weit auseinander, doch ist in Hinblick auf die Flexionskriterien folgendes zu bedenken zu geben: Erstens ist von der Personalsuffigierung nicht nur die Wortart der Konjunktionen betroffen, sondern jedes Nebensatzeinleitende Element (also auch Relativpronomina, Fragepronomina bis hin zu Adverbien, Adjektiven und sogar Substantiven), d.h. die Distribution von *-st* ist nicht primär morphologisch, sondern syntaktisch gesteuert. Zweitens ist hier - zumindest mit dieser Obligatorik - vor allem *-st*, also nur die 2.Sg., betroffen.

Produktivität: Gerade jüngere und damit komplexere, weniger frequente Präpositionen sperren sich oft gegen eine Verschmelzung, selbst dann, wenn sie formal eine ansonsten verschmelzungsfreudige Präposition enthalten (s. das Beispiel *über* vs. *gegenüber*: *überm Haus* <überm Haus>, doch ?*gegenüberm Haus* *<gegenüberm Haus>). Auch regieren viele neue Präpositionen den Genitiv, und der Genitivartikel klitisiert nicht. Das Produktivitätskriterium ist damit als nur partiell erfüllt zu betrachten.

Bedeutungskonstanz → Vorhersagbarkeit: Dieses Kriterium ist teilweise erfüllt und hängt vom Grammmatisierungsgrad sowohl der Präposition als auch der Artikelform ab. Zumindest innerhalb der oben aufgeführten Grammmatisierungsetappen (a) "Funktionalisierung" bis (c) "Verschmelzungsblockade" ist dieses Kriterium jeweils erfüllt.

Semantisch-funktionales Verhältnis zwischen Präposition und Artikel: Bemerkenswert bei der Präposition-Artikel-Enklise ist die Tatsache, daß die Präposition den Artikel formal an sich bindet, obwohl der Artikel als Teil der NP (innerhalb der PP) strukturell dem Nomen nähersteht. Daß der Artikel sich mitsamt seinem Bündel nominaler Kategorien mit der Präposition verbindet, geschieht wahrscheinlich weniger aus Gründen funktionaler Nähe. Vielmehr spielen hier typologische und

syntaktische Gesichtspunkte die entscheidende Rolle: Zum einen besteht im Deutschen eine ausgeprägte Präferenz zur Suffigierung; auch die Personalpronomina ziehen die Enklise am Verb der Proklise eindeutig vor. Des weiteren ist die Fügungsenge zwischen Präposition und Artikel ungleich stärker als die zwischen Artikel und Nomen (Attribution); d.h. durch die direkte und zudem häufige syntaktische Nachbarschaft von Präposition und Artikel bietet sich auch eine Morphologisierung eher an⁵. Schließlich fügt sich die "Flexion" der die PP eröffnenden Präposition gut in das im Deutschen stark ausgeprägte Klammerverfahren. Wie Ronneberger-Sibold 1993 und 1997 zeigt, sind hiervon nicht nur verbale, sondern auch nominale Konstruktionen betroffen. So läßt sich seit dem Mhd. die zunehmende Markierung des Initialelements von Nominalphrasen beobachten (sog. Monoflexion). In diesen typologischen Trend stellt sie auch die Präposition-Artikel-Enklise:

"The same is true [...] for the cliticization of the definite articles after prepositions: *zum, zur* instead of *zu dem, zu der*. Although the primary motivation is clearly phonological, the structural result is a first step towards inflected prepositions. The desirable side effect is that in the prepositional phrase, too, the strong adjective inflection marks the leftmost element of the whole construction." (Ronneberger-Sibold 1993:308)

Auch andere neuere Entwicklungen im Deutschen sprechen für den weiteren Ausbau des Klammerprinzips.

Obligatorik: Wie bereits dargestellt, erfolgt ein bedeutender Teil der Präposition-Artikel-Verschmelzungen obligatorisch in dem Sinn, daß eine Auflösung in das entsprechende Vollform-Syntagma entweder einfach ungrammatisch wäre oder aber zu einer anderen Referenzialisierung/Interpretation führen würde. Doch ist durchgehende Obligatorik noch nicht vorhanden.

Kongruenz: Der suffigierte Artikel kongruiert formal mit dem Substantiv und dem Adjektiv (das jedoch nicht zwingend auftreten muß): Bezüglich des Numerus kongruiert er mit beiden, bezüglich des Kasus mit dem Adjektiv und nur partiell mit dem Substantiv (etwa im Dat.Pl.), und bezüglich des Genus und der Definitheit mit dem Adjektiv. Diese prototypische (doch nicht obligatorische) Eigenschaft von Flexion wäre also erfüllt.

Selektivität: Hier kann nur angedeutet werden, daß sich der Artikel auch mit anderen ihm vorangehenden Wortarten verbindet (*er hat's Kind gesehen*). Doch im Gegensatz zur Verbindung mit der Präposition bleibt dieser enklitische Artikel immer mit dem vollen (unbetonten) Artikel austauschbar, ohne daß sich die Bedeutung ändert. Das heißt, hier liegt nur das Stadium der Allegroverbindung, allenfalls der einfachen Klise vor. Obligatorisch und mit den genannten Funktionalisierungen, die keine freie Austauschbarkeit mit der Vollform mehr erlauben, verbindet

⁵ Für das verschmelzungsfördernde Kriterium der Fügungsenge spricht auch der suffigierte Definitartikel in den skandinavischen Sprachen (vgl. isl. *hús-ið* 'Haus-das'): Im Altnordischen traten Adjektive hinter den postponierten Artikel (bzw. das Demonstrativum): an. *hús it gamla* 'Haus das alte', womit Nomen und Determinant durch direkte syntaktische Adjazenz verbunden waren.

sich der Artikel nur mit der Präposition. Besonders die grammatisierten Artikelformen *-m* und *-s* zeigen deutliche Ansätze zu morphologischer Selektivität.

Keine Koordinierbarkeit: Bei der Koordination zweier Präpositionen ist der volle Artikel auslaßbar, der enklitische jedoch nicht mehr: *in und an dem See*, aber: **in und am See*, sondern: *im und am See*. In dieser Hinsicht verhält sich der Artikel wie ein Flexiv. Ebenso muß auch die Präposition wiederholt werden, wenn sie mit dem Artikel verschmolzen ist und ihr ein weiterer, nicht klitisierbarer Artikel folgt: **man sprach vom Erfolg [...] und den weiteren Plänen* (sondern: *von den*) (s. die Duden-Grammatik ⁵1995:§540.6).

Entfernung zur Basis: Die Artikelsuffixe verbinden sich direkt mit der Basis. Bemerkenswert ist, daß sie sogar die Basis selbst phonologisch affizieren, indem diese in bestimmten Verbindungen Wurzelallomorphe entwickelt: *zu dem* [tsu:] → *zum* [tsʊm]; *in dem* → *i-m*, *mit dem* → [mɪm]. Hier ist also bereits eine Art Wurzelflexion eingetreten im Gegensatz zur ansonsten bestehenden "Grundformflexion" (*an-s*, *vor-m*). In morphologischer Hinsicht haben sich also schon bemerkenswerte Überlagerungen zwischen Präposition und Suffix herausgebildet, was normalerweise eine Eigenschaft "älterer" Morphologie ist. Interessant ist, daß diese Amalgamierungen nur in Verbindung mit der grammatisiertesten Artikelform *-m* eintreten.

Portmanteau: Der Portmanteau-Charakter der Artikelklitika wurde bereits genannt. Während der volle Artikel immerhin noch in ein *d-* mit der Information '+ definit' und das Flexiv mit den drei Informationen Genus, Numerus und Kasus segmentierbar ist, rückt in der Verschmelzung auch die Kategorie der Definitheit auf den minimalen Artikelrest: *in d-em*. Die Portmanteaustruktur verstärkt sich also mit der Klitisierung. Auch die phonologischen Überlagerungen zwischen Präposition und Artikel steigern die Portmanteauhaftigkeit.

Keine Paraphrasierbarkeit: Nur im Bereich der Allegroverschmelzung und einfachen Klise besteht freie Austauschbarkeit mit dem vollen Artikel. Für die grammatisierteren speziellen Klitika entfällt jegliche Paraphrasierbarkeit.

Materielle Eigenschaften: Die suffigierten Artikelformen sind kürzer und auch phonotaktisch einfacher strukturiert als ihre entsprechenden Vollformen. Meist bestehen sie aus nurmehr einem Laut. Ebenso sind sie unbetont, auch unbetonbar und meist unsilbisch (*im*, *zur*, doch *aufm*). Dieses Kriterium ist also hochgradig erfüllt.

Vertritt man einen strengen Flexionsbegriff, so werden die Präpositionen dann flektieren, wenn alle (auch neue) Präpositionen sich mit allen Artikelsuffixen verbinden, und dies obligatorisch, d.h. es darf keine freie Ersetzbarkeit des gebundenen mit dem freien Artikel bestehen. Damit orientiert sich

der Flexionsbegriff am Prototyp der lateinischen Substantivflexion und nicht etwa an der rudimentären Kasusmarkierung am deutschen Substantiv.

Wirft man einen Blick auf die deutschen Dialekte, so schlagen die Präpositionen tatsächlich den Weg zur Flexion ein: Im Alemannischen suffigieren mehr Artikelformen an mehr Präpositionen, und hiervon sind der definite wie auch der indefinite Artikel gleichermaßen betroffen. Kontrastiert man solche Verbindungen, gelangt man zu interessanten morphologischen Strukturen: alem. *im* 'im' vs. *ime* 'in einem'; *ufem* 'auf dem' vs. *ufeme* 'auf einem'. Während die Kategorien Genus, Numerus und Kasus direkt auf die Präposition folgen (*-(e)m-*), wird Indefinitheit systematisch durch *-e*, Definitheit durch *-Ø* realisiert: *i-m-Ø* vs. *i-m-e*, *uf-em-Ø* vs. *uf-em-e*. Auch hat sich das Verhältnis zur Vollform grundlegend gewandelt: Enklitischem *-em* [ɔm] entspricht keine *d-*haltige Vollform mehr, sondern der allgemeine Dat.Sg.Mask./Neutr.-Artikel lautet in allen Positionen *em* [ɔm]: *em Lehrer* [ɔm |s:Rɐ] 'dem Lehrer'. Da im Alemannischen kein systematischer *d-*Schwund im Anlaut besteht, kann nur davon ausgegangen werden, daß sich das präpositional gebundene und entsprechend reduzierte Enklitikon *-em* aus seiner Restriktion gelöst und in alle syntaktischen Positionen auf Kosten der *d-*Form ausgebreitet hat; so wurde eine Reduktionsform zum Ersatz für seine einstige Vollform. Auch der unbestimmte Artikel lautet durchgehend *eme* 'einem' (kontrahiert aus mhd. *eineme*), sei es in freier oder in enklitischer Position. Der Grammatisierungsprozeß ist im Alemannischen also deutlich weiter gediehen als in der Standardsprache; ebenso ist auch das Ruhrdeutsche der Präpositionalflexion sehr nahe (zum Alemannischen s. Nübling 1992 und 1993). Möglicherweise hemmt die Schriftlichkeit diesen Grammatisierungsprozeß.

Daß die Fusion von Präposition und Artikel keine Angelegenheit exotischer Sprachen zu sein braucht, belegt Stolz 1990: So verfügen das Portugiesische und besonders das Italienische über besonders viele und grammatisierte Präposition-Artikel-Verschmelzungen. Regelrechte Präpositionalflexion weisen z.B. die modernen keltischen Sprachen auf, wo sich das Personalpronomen mit der Präposition verbindet (zu den Flexionsparadigmen s. Stolz 1990:341). Dabei kommt es auch zu unterschiedlichen Flexionsklassen, im Irischen gar zu Suppletivformen. Die keltischen Verbindungen (Präp. + Pers.Pron.) bilden jedoch vollständige Präpositionalphrasen, was für das Deutsche nicht gilt. Auch für das Ungarische beschreibt Stolz deklinierende Postpositionen. Im Unterschied zum Deutschen sind es zwar nicht einstige Artikelformen, die flexiviert wurden, doch ist das Gemeinsame, daß nominale Kategorien an der Präposition ausgedrückt werden. Diese Fakten sprechen gegen die so oft postulierte Indeklinabilität von Präpositionen (bzw. Adpositionen).

4. Schluß

Trotz vieler typologischer Ähnlichkeiten zwischen Flexion und Derivation läuft der prototypische Entstehungsweg von Flexion nicht über die Derivation, sondern über die Morphologisierung syntaktischer Einheiten. Für solche vollzogenen Flexivierungen lassen sich viele Beispiele anführen. Aufschluß über die Einzelheiten dieses komplexen Prozesses liefert die derzeitige Präposition-

Artikel-Verschmelzung im Deutschen, die als eine Flexivierung in statu nascendi zu begreifen ist: In vielen Punkten sind bereits flexivische Verhältnisse erreicht, in anderen jedoch noch nicht. Der Beitrag hat gezeigt, daß eine Vielzahl teilweise heterogener Parameter diese Grammatisierung steuert. Mit Blick auf die deutschen Dialekte läßt sich eine weitere Grammatisierung prognostizieren. Auch die Fakten anderer Sprachen weisen die Indeklinabilität von Präpositionen zurück.

Literatur

- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. Chicago: University of Chicago Press.
- Booij, Geert (1998): The Demarcation of Inflection. (In diesem Band)
- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology. A study of the relation between meaning and form*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Dal Negro, Silvia (1997): Morphosyntaktischer Sprachverfall bei den Walsern in Pomatt. In: Ruoff, Arno & Peter Löffelad (Hgg.): *Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*. *Idiomata* Bd. 18, 191-195. Tübingen: Niemeyer.
- Dressler, Wolfgang U. (1989): Prototypical Differences between Inflection and Derivation. *ZPSK* 42, 3-10.
- (1996): Comments on Wurzel's "On similarities and differences between inflectional and derivational morphology". *STUF* 49, 280-285.
- Duden-Grammatik ⁵1995. Mannheim: Dudenverlag.
- Fleischer, Wolfgang & Barz, Irmhild (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Howe, Stephen (1996): *The Personal Pronouns in the Germanic Languages. A study of personal pronoun morphology and change in the Germanic languages from the first records to the present day*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe - Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut & Otto Ludwig (eds.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*, Bd. 1, 587-604. Berlin/New York: de Gruyter.
- Lehmann, Christian (1989): Grammatikalisierung und Lexikalisierung. *ZPSK* 42, 11-19.
- Lindqvist, Christer (1994): *Zur Entstehung von Präpositionen im Deutschen und Schwedischen*. LA 311. Tübingen: Niemeyer.
- Matthews, P. H. (1972): *Inflectional Morphology. A theoretical study based on aspects of Latin verb conjugation*. Cambridge: University Press.
- (1974): *Morphology. An introduction to the theory of word-structure*. Cambridge: University Press.
- Meier, Helmut (1968): *Deutsche Sprachstatistik*. Hildesheim.
- Nübling, Damaris (1992): *Klitika im Deutschen. Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte*. *ScriptOralia* 42. Tübingen: Narr.
- (1993): Synthesetendenzen im Alemannischen: Die Klitisierung von Artikel und Personalpronomen. In: Schupp, Volker (ed.): *Alemannisch in der Regio. Beiträge zur 10. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen in Freiburg/Breisgau 1990*, 97-112. Göttingen: Kümmerle Verlag.
- Plank, Frans (1981): *Morphologische (ir-) Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie*. Tübingen: Narr.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1993): 'Typological conservatism' and framing constructions in German morphosyntax. In: Van Marle, Jaap (ed.): *Historical linguistics 1991. Papers from the 10th International Conference on Historical Linguistics*, 295-314. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- (1997): Typology and the diachronic evolution of German morphosyntax. In: Fisiak, Jacek (ed.): *Linguistic Reconstruction and Typology*. *Trends in Linguistics* 96, 313-335. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- Ruoff, Arno (²1990): *Frequenzwörterbuch gesprochener Sprache*. *Idiomata* Bd. 8. Tübingen: Niemeyer.
- Stolz, Thomas (1990): Flexion und Adpositionen, flektierte Adpositionen, adpositionelle Flexion. *ZPSK* 43, 3, 334-354.

- Wandruszka, Ulrich (1992): Zur Suffixpräferenz. Prolegomena zu einer Theorie der morphologischen Abgeschlossenheit. *Papiere zur Linguistik* 46, 3-28.
- Werner, Otmar (1969): Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie. In: Moser, Hugo (ed.): *Sprache. Gegenwart und Geschichte*. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1968, Bd. V, 92-125. Düsseldorf: Schwann.
- (1994): Auch Paradigmen entstehen und vergehen. In: Köpcke, Klaus-Michael (ed.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Verbal- und Nominalmorphologie*, 5-28. Tübingen: Niemeyer.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. *Studia grammatica* XXI. Berlin: Akademie-Verlag.
- (1988): Derivation, Flexion und Blockierung. *ZPSK* 41, 179-188.
- (1995): Alterserscheinungen in der Morphologie. In: Boretzky, Norbert et al. (eds.): *Natürlichkeit und Sprachwandel. Beiträge zum internationalen Symposium über "Natürlichkeitstheorie und Sprachwandel" an der Universität Maribor vom 13.5.-15.5.1993*, 67-91. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer.
- (1996): On the similarities and differences between inflectional and derivational morphology. *STUF* 49, 267-279.
- Zürner, Peter (1982): *Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriss*. Frauenfeld: Huber.
- (1997): Systemveränderung in Südwälder Sprachinseldialekten. In: Ruoff, Arno & Peter Löffelad (eds.): *Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*. *Idiomata* Bd. 18, 155-170. Tübingen: Niemeyer.